Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (1998-1999)

Heft: 3

Artikel: Die Feminisierungsdebatte in Frankreich : "un écrivain" oder "une écrivaine"?

Autor: Windlin, Sabine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1053862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Un écrivain» oder «une écrivaine»?

Sabine Windlin

Kein europäisches Land tut sich so schwer mit der weiblichen Sprachanpassung wie Frankreich. Seit in der Regierung allerdings mehrere Frauen an der Macht sind, kommt eine zaghafte Bewusstseinsänderung in Gang und Frankreich fragt: Ist ein weibliches Kabinettsmitglied «Madame le Ministre» oder «Madame la Ministre»?

Das «Journal officiel», das Pariser Amtsblatt, kommt grau in grau daher, optisch durchaus unattraktiv und inhaltlich recht langweilig. Die darin abgedruckten Protokolle aus dem «Assemblée Nationale» sind nicht brisant, der Unterhaltungswert gleich null.

Eine Ausgabe der tristen Zeitung aber stiess plötzlich auf Resonanz. Lionel Jospin, sozialistischer Premierminister, publizierte darin einen Aufruf: Die amtlichen Stellen möchten doch für Frauen die weibliche Bezeichnung für deren Berufe und Funktionen anwenden. Etwa: «Secrétaire générale», «Directrice» oder «Conseillère». Er habe, so Jospin, grossen Respekt vor der französischen Sprache. «Dennoch ist es nun Zeit, einige sprachliche Anpassungen vorzunehmen.»

Das Fräulein lebt

Tatsächlich. Wer in Frankreich ohne Ehering unterwegs ist, wird noch heute als «Mademoiselle», bisweilen auch als «jolie Mademoiselle» angesprochen. Das mag nett gemeint sein, veraltet ist die Form dennoch. Aber nicht nur am Kiosk oder im Restaurant sind junge Frauen in Frankreich noch Fräuleins. Hat frau mit Ämtern, Universitäten, Banken oder Firmen zu tun: die mädchenhafte Anrede behauptet sich wacker. Füllt frau ein Formular aus, hat sie folglich beim Ankreuzen des Geschlechts die Qual der Wahl. Frau? Mann? Fräulein?

Grund, weshalb die diskriminierende Sprache weitverbreitet ist, sind in Frankreich komischerweise in erster Linie die Frauen selber. Die wenigsten sehen Bedarf an einer Anpassung – oft auch weil sie fürchten, als Extremistinnen abgestempelt zu werden. Französische Studentinnen, die sich auf der Legi über den Titel «étudiant» aufregen, werden von Komilitoninnen und Kommilitonen als Hardcore-Feministinnen verlacht und nicht ernst genommen.

Viele Frauen fühlen sich durchaus wohl, als «Conservateur» eines Museums oder als «Professeur» einer Universität zu walten. Mehr noch: Sie fühlen sich geschmeichelt, weil sie sich so in ihrem Beruf dem männlichen Kollegen gegenüber qualitativ gleichgestellt vorkommen. «Un directeur» klingt in französischen Ohren nach wie vor anerkennenswerter als «une directrice». Die weibliche Endung kommt vielen als eine Wertminderung vor.

Die 40jährige Reine Mimran etwa, Professorin für Sprachwissenschaft an der Sorbonne, besteht auf dem Titel «Professeur» und Studierenden stellt sie sich tatsächlich als Mademoiselle vor. Angesprochen auf die für schweizerische Verhältnisse veraltete Anrede, sagt sie: «Das ist normal hier. Ich bin ja nicht verheiratet. Würde ich mich Madame nennen, käme das einer Lüge gleich.»

Solche Worte hört die altehrwürdige linguistische Gralsrunde der Nation, die Académie française, gerne. Sie ist es, die auf offizieller Ebene der «Appellation féminine» den Kampf angesagt hat. Das sei eine unakzeptable Attacke auf die französische Sprache. Eine Frau sei, wenn sie Bücher schreibe, «un écrivain», und wenn sie unterrichte, «un professeur».

Keine «Madame la Ministre»?

Angeführt wird die «Le»-Fraktion vom konservativen 79jährigen Maurice Druon, ewigem Sekretär der 1634 von Kardinal Richelieu gegründeten Académie, die sich bereits im Abwehrkampf gegen Anglizismen wie «walkman», «tiebreak» und «computer» engagiert hat.

In schulmeisterlichem Ton verkündet Druon nun auch seine Weisheiten in Sachen Feminisierung. Die Plattform dazu bietet ihm das Traditionsblatt «Le Monde». «Die französische Sprache», schreibt darin Druon, «kennt gewisse Regeln». Eine davon sei die Geschlechtsbezeichnung der Wörter. Das Wort «ministre» etwa sei männlich und trage den Artikel «le». Eine «Madame la ministre» gebe es in Frankreich nicht und werde es nie geben.

Monsieur irrt. «Madame la Ministre» existiert, in Fleisch und Blut. Sie heisst Ségolène Royal und steht dem französischen Amt für Bildung vor. Unbeeindruckt von den antiquierten Macho-Positionen der «Le»-Fraktion, lässt sich Royal zum Ärger der Sprachpuristen schon längst als Frau Ministerin anreden. Ihre weibliche Identität, so Royal, wolle sie auch im Amt festschreiben.

Und nicht nur sie. Das selbe machen fünf weitere Frauen, die als Ministerinnen in Jospins Kabinett walten: Martine Aubry (Soziales), Elisabeth Guigou (Justiz), Catherine Trautmann (Kultur), Dominique Voynet (Umwelt) und Marie-George Buffet (Sport).

Willkürlich sei das, kontert die Akademie – und dumm obendrein. Denn Ségolène, unverheiratete Mutter von vier Kindern und bekennende Feministin, habe ja nicht mal die Grundregeln der französischen Grammatik kapiert. Das natürliche könne nicht mit dem grammatikalischen Geschlecht gleichgesetzt werden. «Le ministre» sei lediglich eine Amtsbezeichung und habe nichts mit dem Geschlecht der Person zu tun, die den Posten führe.

Dieses Credo haben die Sprachpuristen rund um den Greisen Druon bereits im Januar kundgetan; und zwar in einem offenen Brief an Staatspräsident Jacques Chirac. Dieser solle die «willkürliche Sprachmodifikation» der Frauen gefälligst unterbinden. Es gehe nicht an, dass wegen ein paar Verrückten die ganze französische Sprache auf den Kopf gestellt werde. Ohnehin sei die Bezeichung «Madame la Ministre» bereits

für die Gattinnen der Minister reserviert. Ob man etwa künftig, witzelt die Akademie, die Rechtsanwältin statt wie bisher «maître» neu mit «maîtresse» (zu dt. Liebhaberin) ansprechen müsse? Selten so gelacht. Weil der Akademie ausser faulen Sprüchen keine stichhaltige Argumentation gegen die längst fällige Sprachanpassung einfällt, und sie doch nicht als ewiggestrige Sprachinstanz abgestempelt werden will, macht sie in ihrem Thesenpapier voller Stolz auf die Frauenförderung in der eigenen Runde aufmerksam.

Tatsächlich sind im vormals reinen Männerclub seit 1980 auch Frauen vertreten. Solche allerdings, die auf sprachliche Diskriminierung nicht besonders sensibilisiert sind und die sich vor allem einer Tatsache nicht bewusst sind: Im Mittelalter existierten für Frauen weibliche Sprachformen. Schriftstücke aus jener Zeit geben Aufschluss. Beispiel: La miresse (Medizinerin), la peintresse (Malerin), la tisserande (Weberin), une abbesse (Äbtissin). Wer in heutigen Wörterbüchern nachschaut, muss aber feststellen, dass die Begriffe wieder verschwunden sind. Authentische Dokumente belegen auch, dass Jeanne d'Arc kein Krieger war, sondern als «guerrière» und «cheffe» in die Geschichte einging.

Kardinal Richelieu, der Gründer der Académie selbst war es, der die Begriffe 1635 wieder abschuf. Einfach weil er fand, sie seien überflüssig. Deshalb streiten sich heute in Frankreich landesweit 23 Kommissionen, Organisationen und Instanzen über frauenfreundliche Wortschöpfungen, die vor 500 Jahren selbstverständlich waren.

Weil in Frankreich, genau wie früher in der Schweiz, die Feminisierungsgegner und -gegnerinnen oft in Argumentationsnotstand geraten, rücken sie auch mit arg kuriosen Erklärungen an Land. Die Liste mit positiv belegten weiblichen Substantiven sei im Französischen ja so lang, sagen die Sprachmachos, dass sich die Frauen geschmeichelt fühlen könnten: «La beauté», «la noblesse», «la charité», «l'intélligence».

Man sieht: die Diskussionsebene ist nicht hoch. Und damit das Niveau nicht noch tiefer sinkt, verzichteten Befürworterinnen der «Appellation féminine» bisher darauf, eine Liste mit Ausdrücken zu erstellen, die umgekehrt von Natur aus negativ besetzt sind und denen dennoch der Artikel «la» vorausgeht: «bosse» für Beule, «tromperie» für Betrug, «haine» für Hass, und so weiter.

Anderswo tut sich was

Französisch, das vergisst der Franzose beim ganzen Krach, spricht man aber nicht nur in Frankreich, sondern auch in Kanada, Belgien und in Staaten Afrikas. Wie sieht es denn hier aus? Es tut sich was. In Québéc gibt es seit kurzem eine Regelung, die im Berufssektor mit der Diskriminierung aufhören will: «Une auteure», «une professeure», «une écrivaine» sind verbreitet. Ebenso in Belgien, wo eine Frau, die Sport unterrichtet, sich offiziell neu «entraîneuse» nennen darf. Aber statt jenen fortschrittlichen frankophonen Ländern zu folgen, haben die Sprachhüter in Paris für diese Anpassungen nur Spott übrig und fragen sich, ob jene «là-bas» überhaupt noch die selbe Sprache wie sie sprechen.

Dabei gibt es keinen Grund für ein derart ausgeprägtes Selbstbewusstsein in einem Staat, in dem die Frauen erst seit 1944 wahlberechtigt sind, in dessen Parlament nur 60 Frauen (bei 577 Mandaten) sitzen und in dem die Frauen im Schnitt 21 Prozent weniger verdienen als Männer im gleichen Job.

Vielleicht sollten es die Französinnen in Sachen Feminisierung so handhaben wie Benoîte Groult («Salz auf unserer Haut») und Simone de Beauvoir («Das zweite Geschlecht»), die ihren Beruf als «écrivain» allem männlichen Hohn zum Trotz schon vor Jahrzehnten verweiblicht hatten und sich so nannten, wie es ihnen ganz persönlich behagte: «écrivaines».

Sabine Windlin ist freischaffende Journalistin und lebt zurzeit in Paris

INSERAT

caroline mendelin

TEL 01 450 66 11
FAX 01 450 66 14
HÖFLIWEG 7
8055 ZÜRICH

WWW.ACCESS.CH/MENDELIN
MENDELIN@ACCESS.CH

grafik
multimedia
internet